

macht der Radfahrer? Für diesen ist das nicht nur eine Tortur, sondern auch richtig gefährlich.

Wir lesen auf einem Schild, dass der Kawambwa District vor hat, ab 2030 armutsfrei zu sein. Ein ehrgeiziges Unterfangen, aber als Zielsetzung super!! Ab der Kawambwa Tea Estate, die der Namensgeber für die einzige Teeplantage in Sambia ist, wird die löchrige Teerstraße zur Gravel Road. Diese ist aber toll zu fahren. Und das ist gut so, denn es wird schon wieder spät. Plötzlich steigt Jürg auf die Bremse, das Auto kommt schlingernd zum Stillstand. Am Straßenrand stehen zwei Frauen; die Augen vor Schreck weit geöffnet. Dann fängt die eine zu klatschen an. Jürg hat durch seine Vollbremsung vier Hühnerküken, die gerade die Straße überqueren wollten, das Leben gerettet. Kurz darauf, etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang, erreichen wir die Abzweigung zu den Fällen. Die Piste ist nun schmal und ziemlich ruppig. Allerdings sind es nur noch neun Kilometer, die sich aber durchaus ziehen. Bei scheidendem Tageslicht erreichen wir schließlich die Lumangwe Falls. Vor uns zeigt sich der Kalungwishi, der steil über eine ca. 120 Meter breite Kante hinunterstürzt. Da wir nicht ganz im Dunkeln unsere Zelte aufbauen wollen, halten wir uns nicht lange auf, sondern begeben uns auf die Suche nach der Campsite. Im Rangerhäuschen ist niemand anzutreffen und so folgen wir der Wegbeschreibung. Der Platz ist schnell gefunden. Hinreißend liegt er direkt an der Abbruchkante. Kein Zaun oder sonstiges Hindernis versperrt uns die Sicht auf die tosenden Fälle. Ein fantastischer Platz!! Es gibt sogar ein kleines Hüttchen, in dem wir einige unserer Sachen stapeln. Wir bauen fix auf und entzünden alsbald ein Feuer. Was für ein schöner Platz, was für ein berauschendes Gefühl, hier gänzlich alleine zu sein. Nach dem Essen, es ist nun schon lange ganz dunkel, zeigt sich ein wunderschönes Farbspiel. Im Dunkel der Nacht, nur durch den Mond beleuchtet, bildet sich ein Regenbogen über dem Wasserfall. Damit ist jeder fotografische Ehrgeiz angestachelt. Jürg übt sich in unendlich vielen Versuchen darin, dieses Schauspiel auf die Kamera zu bannen.

Am nächsten Morgen bekommen wir Besuch vom Caretaker. Er stellt sich als Ugly vor. Nicht, dass er hässlich ist, sondern dies wäre sein Name. Er vereinbart mit uns die Zahlung für den Platz. Wir wollen noch eine weitere Nacht bleiben und zahlen deshalb für zwei. Zudem machen wir aus, dass er uns am späteren Vormittag zu den Kabweluma Falls begleiten wird.

Bis dahin haben wir reichlich Zeit, verschiedenen Aktivitäten wie Flussbaden, Klamotten waschen oder einfach nur schauen nachzugehen. Als es zehn Uhr wird, erwarten wir unseren Guide. Er aber kommt nicht. Nachdem wir eine halbe Stunde gewartet haben, beschließen wir, alleine loszugehen. Die Fälle liegen etwa sieben Kilometer entfernt. Wenn man immer möglichst nahe an der Kante zum Fluss läuft, muss man ja zwangsläufig dorthin kommen. Dieser, unserer, Logik folgend machen wir uns auf. Es stellt sich aber als viel schwieriger heraus, als man gemeinhin annehmen durfte. Die Trampelwege denken gar nicht daran, in der Nähe der







Hangkante zu verlaufen. So gehen wir erst einmal ein gutes Stück in den Wald hinein. An einer späteren Stelle zweigte sich der Weg und wir wählten den linken, da er die richtige Richtung versprach. Nun geht es durch Zuckerrohrfelder, die aber einen verlassenen Eindruck machen. Wir erreichen Hütten, die ganz eindeutig verlassen sind. Irgendwie ist die Hangkante plötzlich ganz schön weit weg. Wir ziehen weiter durch das zwei Meter hohe Zuckerrohr. Plötzlich endet auch dieser Pfad. Ganz offensichtlich sind wir hier falsch. Wir gehen alles wieder bis zur Abzweigung zurück. Da sehen wir, dass uns auf dem Hauptpfad Ugly entgegenkommt. Er hat uns bereits gesucht. Nun gehen wir gemeinsam weiter. Ich unterhalte mich mit ihm unterwegs recht ausgiebig. Er erzählt mir von seinen Kindern und warum er nicht hinten am Rangerhäuschen wohnt, sondern lieber jeden Tag die knapp zehn Kilometer vom Dorf hierher zu Fuß läuft. Von ihm erfahre ich einiges über das Schulsystem, was sie für die Kinder bezahlen müssen und was der Staat übernimmt. Von seinen vier Kindern gehen drei zur Schule. Darauf ist er sichtlich stolz. Er erzählt auch von den Sprachen, die hier im Nordwesten gesprochen werden. Und davon, dass es vorkommen kann, dass man nur wenige Kilometer weiter Menschen nicht verstehen kann; dass die Leute am Lake



*Bild links oben: Nachtaufnahme eines Regenbogens an den Lumangwe Falls*

*Bild links unten und S. davor: Kabweluma Falls*

Tanganyika oben oft auch Kishuali können, sie aber nicht; dass die meisten Menschen neben Englisch noch ihre Muttersprache plus ein bis drei weitere Regionalsprachen sprechen.

Ehe wir uns versehen, endet der breite Zufahrtsweg. Hier würde man mit dem Auto parken, wenn man mit diesem gekommen wäre. Nun geht es auf einem kleinen Pfad weiter. Das Gelände ist wie in einem Urwald. Wir steigen über liegende Bäume, überqueren Bachläufe und wenden uns nun in Richtung der Kabweluma Falls. Jetzt geht es plötzlich ziemlich stark bergab. Wir steigen hinunter und müssen vorsichtig sein. Die Gischt des Wasserfalls, der immer noch vor unseren Augen verborgen ist, nässt das ganze Gebiet ein. Die Erde und Steine sind glitschig. Da! Plötzlich erhaschen wir den ersten Blick auf diesen Fall. Atemberaubend! Wir steigen schnell weiter bergab und kommen schließlich auf eine Art Felsplatz, der sich auf halber Höhe gegenüber den Fällen befindet. Vor uns liegt eine Arena an Wasserfall. Man fühlt sich wie auf einer Theaterbühne, wo gegenüber im Halbrund stufenweise sich das Publikum befinden könnte. Hier besteht dieses aus Wasserkaskaden, die über Steinstufen und Farnen hinabstürzen. Ein wunderbarer Anblick!! Wir gehen auf der Felsplattform umher, um möglichst viele verschiedene Eindrücke und Perspektiven von diesem Fall gewinnen zu können. Da passiert es. Mir zieht es plötzlich beide Füße zugleich weg. Der äußerst rutschige Stein hat mich zu Fall gebracht. Ich knalle voll auf den Rücken, halte geistesgegenwärtig mit der einen Hand die Kamera nach oben, mit der anderen lange ich aber zum Abstützen direkt in meine heruntergefallene Brille. Wie benommen liege ich da. Es dauert einen Moment, bis ich zum Heulen anfangen. Nicht, weil ich groß Schmerzen hätte, sondern weil mein Kopf am schnellsten realisiert, dass soeben meine Brille kaputtgegangen ist. Für einen kurzsichtigen Menschen wie mich ist das eine Katastrophe (meine gute Ersatzbrille war bei den geklauten Sachen in Maun dabei). Zuerst aber muss ich meine Helfer rundherum beruhigen. Ich kann alles bewegen, nichts ist gebrochen. Es sah für die anderen wohl schlimmer aus, als es war. Die Prellung am Rücken kam dann auch erst später zur Geltung. Dennoch blutet meine Hand wegen der Scherben der Brille stark und







der Schreck macht sich jetzt auch deutlich bemerkbar. Ziemlich bedröppelt machen wir uns auf den Rückweg. Der Guide ist sehr besorgt, zugleich ist er ziemlich überfordert mit der Situation. Jochen bietet mir an, dass ich mich oben am Hauptweg hinsetzen soll und er holt das Auto her. Das will ich aber nicht. So dumm das klingt, aber ich will hier nicht allein zurückbleiben. Der Gedanke, mich wo hinzusetzen, wo auch Schlangen und anderes unterwegs sein können, behagt mir plötzlich gar nicht. So kehren wir gemeinsam zurück. Es tut mir leid, dass mein blöder Sturz das Erlebnis für alle so geschmälert hat. Am Platz angekommen, muss ich mich hinlegen. Meine Schulter und der eine Arm sowie der Rücken schmerzen inzwischen beträchtlich. Ich ruhe mich ein wenig aus und als Jochen meine Brille mühsam flickt und Barbara mir einen Tee kocht und alle so lieb sind, kann ich schon wieder lächeln. Ganz froh werde ich allerdings, als wir eine weitere, nicht besonders gute Ersatzbrille im Gepäck finden. Zumindest muss ich die folgenden Wochen nicht völlig blind durch die Gegend laufen.

Am Abend bin ich soweit hergestellt, dass ich die Lasagne aus dem Potjie wieder genießen kann.

Am nächsten Tag heißt es weiterziehen. Wir haben nicht wenig Fahrstrecke

